

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Karlsruhe, 1933/34; mehr nicht digitalisiert

"Die Zaubergeige"

urn:nbn:de:bsz:31-62065

Sammlung der Nation durch Adolf Hitler ihre noch heute kaum vorstellbare höchste Erfüllung gefunden haben.

Und unseres Führers stetiger anspornender Hinweis auf die großen kulturellen und künstlerischen Schöpfungen der Vergangenheit geben uns immer wieder Kraft und Vertrauen zu uns selbst, daß jeder an seiner Stelle aus stärkstem Pflichtgefühl heraus sich einsetzen muß für die große unerschütterliche Volksgemeinschaft, das Endziel allen völkischen Strebens. Und in dieser Pflichterfüllung sollen uns immer und zu jeder Zeit die großen Geister umgeben und erfüllen, die aus innerem Drang alles hergegeben haben zum Nutzen und zur Größe deutschen Wesens. F. B.

„Die Zaubergeige“

Läßt man einmal den „Rosenkavalier“ unberücksichtigt, der ja schon vor mehr als 26 Jahren in Dresden über die Bretter ging, so ist Werner Egks Oper „Die Zaubergeige“ das weitaus meistgespielte Werk eines zeitgenössischen Bühnenkomponisten. Nachdem „Die Zaubergeige“ im Mai 1935 in Frankfurt a. M. uraufgeführt wurde, hat sie in stetig steigendem Maße auf den deutschen Opernbühnen an Boden gewonnen. Gehören im letzten Jahrzehnt Opernpremierer an sich schon zu den großen Ausnahmevereignissen, so ist die Durchschlagskraft dieses Werkes des Bayern Egek für jeden nur halbwegs aufmerksamen Beobachter eine wahrhaft erstaunliche Tatsache. Wenn man indessen einmal der Frage nachgeht, welchen Stoff kann und soll ein Opernkomponist heute noch vertonen?, so wird man als Antwort kaum mehr als wieder ein Fragezeichen setzen können. Die geschichtlichen Vorwurfsmöglichkeiten sind ausgeschöpft und zum größeren Teil für uns heute unaktuell — von der Alida an durch alle Zeitalter, die Welt der florentinischen Edelleute, die des Bürgertums des 19. Jahrhunderts und die eines einstmals als so romantisch angesprochenen Asien oder Amerika. Die Oper hat namentlich in den letzten Jahren und gerade in Deutschland ihren „Interessentenkreis“ so großzügig zu erweitern vermocht, ist überhaupt nicht mehr Angelegenheit eines einzelnen Gesellschaftskreises, daß eine andere Oper als die oft geforderte Volksooper gar keinen Sinn mehr hat. Nur eine Oper, die in ihrer Lebenstendenz gesund und tief fundiert, trotzdem aber leicht faßlich und einprägsam ist, hat heute allein ein natürliches Anrecht auf die Möglichkeit eines Erfolges.

Wo liegt nun stofflich und musikalisch der Grund für den glänzenden Weg, den die „Zaubergeige“ nahm? Es ist die Geschichte von dem Bauernknecht Rasper, der über das Einerlei und das kleine Tagaus-Tagein hinaus will. Dem das gütige Geschick die Zaubergeige in die Hand spielt. Dieses Wunderinstrument erlaubt ihm viel: Geld und Ruhm zu häufen, Menschen in seinen Bann, unter seine Macht zu ziehen. Aber eines verbietet sie: einen Menschen zu lieben. Aus Rasper wird der berühmte Geiger Spagatini, der seine Braut Gretl bei einem unerwarteten Wiedertreffen zurückweist, zurückweisen muß. Bis die eigenwillige Ninabella seinen Willen bricht und ihn betört. Da erlischt die Zauberkraft der Geige, um ihm schließlich noch einmal zu dienen. Der nahe Tod geht an ihm vorüber. Die Geige gibt er zurück und verliert Ruhm und Reichtum, aber er gewinnt das lang Entbehrte, das Recht zu lieben und seine Gretl.

Die Handlung ist fast unverändert von einem Puppenspiel des Münchener Grafen von Poggi übernommen, einem der liebenswürdigsten deutschen Humoristen, der für das Marionettentheater des Aktuars Schmid um die Mitte des vorigen Jahrhunderts

viele Duzend dieser Kasperstücke schrieb, die er zum Teil in seinem „Luftigen Komödienbüchlein“ gesammelt hat. Ein Märchen also. Wenn auch die Handlung der „Zauberberge“ von dem Wunder, der Unwirklichkeit und des Traumes lebt, Egl und sein literarischer Mitarbeiter Ludwig Andersen haben durch eine andere Motivierung alles über die Grenzen des kindlichen Verständnisbereiches hinweggehoben: der dramatische Grundgedanke des Liebesverbotes wurde neu hineingedichtet und gibt dem Werk trotz aller Komödienhaftigkeit und Burleske einen sehr ernsten lebensanschaulichen Untergrund und eine vorwärtstreibende Dramatik. Das Märchen ist geblieben, aber dieses Märchen rührt an die großen Wahrheiten des Lebens, spricht zu jedem von uns, die wir oft genug von dem „großen Leben“ geträumt haben mögen, das für uns doch irgendwie nicht tragbar wäre, weil wir eben so in die Welt hineingestellt wurden und nicht anders.

Nach den musikalischen Quellen hat Werner Egl nicht viel zu suchen brauchen. Die liegen ihm im Blut, in der gesunden, schieren Volkstümlichkeit seines Bayerntums und in seinem rhythmischen Talent. Er hat als erster auf die Volksmusik seines Heimatlandes zurückgegriffen, ja, tief hineingegriffen und in seiner Oper quirlen die Temperamente des Ländlers, des Walzers und der Schrammelmusik, pochen die Rhythmen ländlicher Feste. In der idyllischen Abgeschiedenheit Lochhams entstand das Werk, ohne das Bewußtsein an die laute Wirklichkeit. Im Traum. „Die Zauberberge“ wurde für Egl, wie für den Kasper, ein Fatum, aber ohne Einschränkung, sie führte ihn mit unbedingtem Glück in das „große Leben“, führte ihn zum Ruhm und an das Dirigentenpult der Staatsoper der Reichshauptstadt.

Ich habe — so sprach der Komponist über sein Werk — etwas schreiben wollen, an dem sich alle freuen sollten, die das Einfache lieben, das Rührende als rührend, das Komische als komisch, das Gute als gut und das Schlechte als schlecht empfinden. hüs.

In der Stammeschenke Shakespeares Zur Uraufführung des Lustspiels „Zur Meermaid“

Eben erst sind die Krönungsfeierlichkeiten in London verrauscht. Die Pracht und Ausmaße der Begleitererscheinungen um die eigentliche Krönung und Inthronisierung spiegeln die einzigartige Weite des Britischen Weltreiches wieder. Die ehrwürdigen und ebenso eigenartigen Gebräuche, die manchmal fast skurrilen Rechte einzelner alter Geschlechter beim Zeremoniell, der ganze Verlauf dieses Aktes, an dem die Jahrhunderte gebaut haben, ließ jenes Merry Old England plötzlich lebendig werden, aus dem das Riesenreich erwuchs. In dieser Zeit, aus der das so großartige Heute wurde, spielt Ernst Beyers Lustspiel „Zur Meermaid“, das im Badischen Staatstheater am 22. Mai uraufgeführt wird. Die Meermaid, das ist das „Stammlokal“ William Shakespeares, hier wie auch im „Schweinskopf“ verkehrte Sir John, der historische Falstaff, gingen die Raperkapitäne und Abenteuer des Königs, die für ihr Vaterland die Meere durchfahren, um neues Land zu entdecken und es dem mählich wachsenden Reich einzuverleiben, ein und aus. Matrosen, Krämer, Abenteuerer, Marktfrauen, Volk in allen Schattierungen belebte im bunten Getümmel dieses alte London.

Da sind die Breat Street, die Themsebrücke mit ihren Verkaufsbuden, die nebelverhangenen Gassen, die Kais des Flusses. Hier saß und wandelte der Dichter Shakespeare unermüdlich umher, studierte, „sah dem Volk aufs Maul“, schuf jene noch heute so ungemein lebendigen und in ihrer Charakterisierungskunst so wahren Werke. Shakespeare